

Gärtnern im Unesco-Welterbe

Die Schnittblumen von Ursi und Nicolas Fuhrmann wachsen in Bern an exklusiver Lage

ERICH ASCHWANDEN (TEXT),
KARIN HOFER (BILDER), BERN

Es ist eine Schenswürdigkeit. Doch wer nicht ganz aufmerksam durch die Herrengasse in Bern schlendert, könnte sie leicht übersehen. Der schmale Eingang zur Blumengärtnerei Fuhrmann wird nur von zwei Töpfen mit Zierpflanzen umrahmt. Es ist eine bescheidene Visitenkarte, wenn man es mit anderen Gärtnereien vergleicht, die im Aussenbereich oder im Schaufenster mit einer grossen Blumenpracht für sich werben. Die diskrete Aufmachung hat ihren guten Grund. Die Gärtnerei Fuhrmann steht nämlich mitten in der Berner Altstadt. Diese steht seit 1983 auf der Liste des Unesco-Welterbes und geniesst besonderen Schutz. Deshalb sind der Gestaltung der Flächen vor den Ladenlokalen enge Grenzen gesetzt.

Der Star ist der Garten

Wer die steile Steintrappe hinuntersteigt, kommt in ein kleines Ladenlokal, das inmitten der dicken Mauern aus Sandstein auch an diesem heissen Sommertag angenehm kühl ist. Mehrere Floristinnen binden nach den Wünschen der Kundinnen phantasievolle Sträuße. Doch der wahre Star ist der Garten, der lange versteckt bleibt. Erst wenn man den Laden durchquert hat und ins Freie tritt, findet man sich in einer anderen Welt wieder.

Rund 50 Meter unterhalb des Betrachters fliesst die grüne Aare über die Mattenschwelle. Direkt über seinem Kopf thronen das ehrwürdige Münster und das imposante Casino. Das Bundeshaus ist nur rund 300 Meter entfernt. Zwischen dem Geschäftsraum und dem Fluss liegen, terrassenförmig angelegt, dicht an dicht Beete, Kisten und kleine Treibhäuser. Überall spriessen Schnittblumen, die Bienen und Hummeln anziehen. Zum Zeitpunkt unseres Besuches dominieren die Farben Rot, Gelb und Orange.

Seit fast 75 Jahren werden an dieser Stelle Schnittblumen produziert und floristisch weiterverarbeitet. «Diese Gärtnerei ist ein kleines Paradies», sagt Ursi Fuhrmann. Sie bereut keinen Tag, seit sie 1989 den Betrieb zusammen mit Susanne Ellenberger übernommen hat. 2020 zog sich Ellenberger altershalber zurück, und Fuhrmann führt seither das Unternehmen mit neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiter.

«Es ist ein Privileg, an diesem einzigartigen Flecken Erde den schönsten Beruf ausüben zu können, den es gibt. Nämlich den Menschen Freude zu bereiten», sagt die 60-Jährige. Ursi Fuhrmann freut sich denn auch über die Individualtouristen, die das versteckte Kleinod entdecken und den grandiosen Ausblick geniessen. «Wer nett fragt, darf gerne durch unsere Gartenanlage schlendern und staunen. Rein finanziell bringt es uns nichts, eine Touristenattraktion zu sein», sagt die erfahrene Floristin. Vielmehr seien es langjährige Stammkundinnen, die dafür sorgen würden, dass sich eine der wenigen reinen Schnittblumengärtnereien in der Schweiz so lange habe halten können.

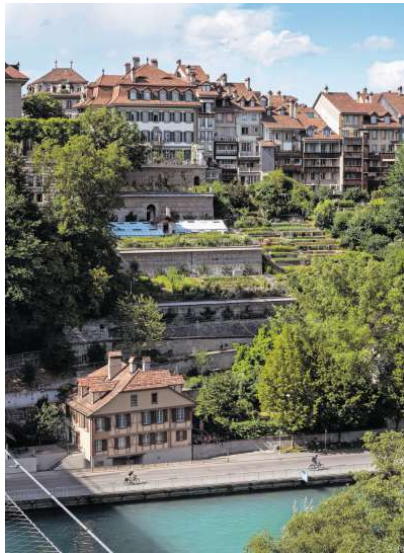
«Einen Teil des Unesco-Weltkulturerbes pflegen zu können, ist natürlich auch für mich als Gärtner etwas ganz Besonderes. Vor allem, weil ich hier sozusagen aufgewachsen bin», erklärt Nicolas Fuhrmann. Der 27-Jährige arbeitet seit mehreren Jahren in unterschiedlichen Beschäftigungsgraden im Betrieb seiner Mutter mit. Für diese Exklusivität nehmen die Angestellten der Blumen-gärtnerei einiges in Kauf.

Die Stadt Bern schaut sehr genau darauf, dass am Hang über der Aare nichts verändert wird. Moderne Infrastruktur ist hier verboten. So mussten in den vergangenen Monaten renovationsbedürftige Glaskästen wieder genau so hergerichtet werden, wie sie vorher aussahen. Einen nicht zu unterschätzenden Vorteil hat der Status als Welterbe allerdings schon. «Wir müssen uns keine Sorgen machen, dass unser Land überbaut wird, wie dies bei anderen Gärtnereien der Fall ist», betont Nicolas Fuhrmann.

Der Einsatz von Maschinen ist in den hängenden Gärten von Bern, wie sie einige nennen, praktisch unmöglich. Denn



Ursi Fuhrmann ist seit 1989 eine feste Grösse in Bern. Sohn Nicolas will die Gärtnerei dereinst übernehmen.



Die Gärtnerei Fuhrmann ist perfekt ins Ensemble der Berner Altstadt integriert.



Über neunzig Pflanzenarten werden am Aarehang gezüchtet. Seit 1949 existiert an diesem Ort eine Gärtnerei.

neben Blumen und Beeten hat es hier vor allem eines: Treppen. Selbst eine Schubkarre bringt auf rund 30 Aren Fläche keine Arbeitserleichterung. «Wenn man Dutzende Male von ganz oben bis fast hinunter ins Mattequartier und wieder zurück gestiegen ist, weiss man am Abend, was man gemacht hat», sagt Nicolas Fuhrmann. Trotz diesen Erschwernissen oder gerade deswegen liebt er seinen Job.

Fundamentale Veränderungen werden also verhindert. Trotzdem war der Wandel ein ständiger Begleiter in der Laufbahn von Ursi Fuhrmann. «Der Trend hat uns geholfen, das Geschäft mit einheimischen Schnittblumen aufrechtzuerhalten», sagt sie rückblickend auf die vergangenen 34 Jahre.

Als sie in der Gärtnerei anfing, spielten Pflanzen aus heimischer Produktion im floristischen Alltag nur eine untergeordnete Rolle. In den 1980er Jahren mussten es für die meisten Kundinnen exotische Pflanzen sein. Der Import dominierte alles. «Heutzutage sind Gartenblumen gefragt, die möglichst nebenan gezüchtet wurden. Also genau das, was wir schon immer gemacht haben», stellt Ursi Fuhrmann fest.

Über neunzig verschiedene Pflanzenarten werden mitten in der Stadt Bern angebaut. Von Ende Januar bis Anfang November ist Eigenproduktion möglich. Ein Höhepunkt im Blumenjahr sind die

ersten Tulpen aus heimischer Erde, auf die viele Bernerinnen und Berner jeweils warten. Ende Januar ist es meistens so weit, dass die ersten dieser Liliengewächse in den kleinen Gewächshäusern unterhalb des Von-Wattenwyl-Hauses geerntet werden können. Der grösste Teil der rund 30 000 Tulpen, die über den Ladentisch gehen oder dreimal in der Woche auf dem Markt verkauft werden, stammt jedoch aus der Freilandproduktion.

Klimawandel spürbar

Dabei profitiert die Gärtnerei von ihrer Lage am Südhang oberhalb der Aare. «Bei uns ist es immer fünf bis sechs Grad wärmer als in der übrigen Stadt Bern», sagt Nicolas Fuhrmann. Mit dem Klimawandel, der hier deutlich zu spüren ist, muss auch die Zusammensetzung der angebauten Schnittblumen angepasst werden. Schattenliebende Pflanzen sind hier noch nie gediehen. Nun gelte es mit einem geschickten Bewässerungssystem das Beste aus dem immer trockener werdenden Boden herauszuholen.

So weit wie möglich wird in der Gärtnerei biologisch produziert. Ganz ist das nicht möglich, müssen doch gewisse Kulturen mit Pflanzenschutzmitteln behandelt werden. «Wir sind immer noch am Ausprobieren, denn so weit wie in der Zierpflanzenzucht, wo nach Demeter-

kriterien gearbeitet wird, sind wir noch nicht», erklärt Nicolas Fuhrmann. Doch jedes Jahr biete sich eine Chance, mit der neuen Kultur zu experimentieren.

Die Übernahme der Gärtnerei war für ihn schon seit seiner Jugend ein Thema. Doch nach seiner Gärtnerlehre begab er sich zuerst auf Lehr- und Wanderjahre, die ihn unter anderem als Holzfaller in den Jura und als angehenden Lehrer an die Pädagogische Hochschule führten. Er habe viel ausprobiert und an seinen verschiedenen Arbeitsstellen vom Wissen der jeweiligen Gärtnermeister profitieren können. «Dabei ist mir immer klarer geworden, dass es mich an den Aarehang zurückzieht, wo ich noch viel bewirken kann und will.»

«Ich bin froh, dass Nicolas diesen Weg gewählt hat und nicht direkt nach seiner Lehre ins Geschäft eingestiegen ist. So weiss ich, dass er sich seinen Entscheidungen reiflich überlegt hat», erklärt Ursi Fuhrmann. Doch noch hat Mutter Fuhrmann das Sagen. «Es ist einfacher, einen Schnitt zu machen, wenn ich definitiv aufhören werde. Ich glaube, es würde zu viele Konflikte geben, wenn wir beide Chef wären», sagt sie überzeugt.

Es zeichnet sich also ab, dass die Gärtnerei im Weltkulturerbe noch einige Jahrzehnte erhalten bleibt und von jemandem gepflegt wird, der das Gärtnern mit der Muttermilch aufgesogen hat.

Gefährdete Hütten

Klimawandel könnte ein Drittel der SAC-Gebäude in Gefahr bringen

MICHELE COVIELLO

Die Rothornhütte steht seit 1948 in den Walliser Bergen hoch über Zermatt. Aber die Tage der Hütte sind gezählt. Die Risse am Steinbau auf 3198 Meter nehmen zu. Schon wenige Jahre nach der Vollendung war das Problem bekannt. Das Haus steht auf Permafrost – auf gefrorenem Boden, der je nach Temperatur und Sonneneinstrahlung im Sommer mehr oder weniger auftauen kann. Untergrund und Stabilität des Baus verändern sich. Es entstehen Asymmetrien. 1965 erhielt die Hütte bereits einen Gurt aus Stahl. Zuletzt kamen Metallblöcke hinzu.

Nullgradgrenze so hoch wie nie

Das alles reicht aber nicht mehr. Am Montag wurde die Schweizer Rekord-Nullgradgrenze von 5298 Metern über Meer vermeldet. Schnee fällt seltener. Beide Faktoren führen dazu, dass der Permafrost stärker auftaut. Für den Schweizer Alpen-Club (SAC) gab es keine Alternative mehr. Er beschloss im Jahr 2016, die Rothornhütte zu ersetzen. Im September schliesst sie nach über sieben Jahren ihre Türen. Ab dem kommenden Juli soll der Neubau zur Verfügung stehen: ein Projekt für rund 3,6 Millionen Franken auf einem sicheren Felssporn sechzig Meter weiter südlich. Die Renovation der bestehenden Hütte wäre teurer geworden.

Das gleiche Schicksal steht weiteren alpinen Refugien bevor. Im vergangenen Jahr hat der SAC eine Studie initiiert, um die Folgen des Klimawandels auf die Berghütten zu durchleuchten. Die ersten Ergebnisse sind nun da: «Ein Drittel der 153 Berghütten des SAC liegen in einem Gebiet, das in Zukunft vom Auftauen des Permafrosts betroffen sein könnte», sagt Ulrich Delang, der Bereichsleiter Hütten des SAC. Ob diese rund fünfzig Hütten wirklich bedroht sein werden, müsse noch genauer geklärt werden.

Im warmen Frühjahr 2022 verschwand der Schnee rund einen Monat früher als üblich. Der Sommer war dann heiss und sonnig, im Hohegebirge fiel kaum Neuschnee. Ein Szenario, das sich mit dem Klimawandel wiederholen dürfte. Die Permafrostböden sind somit stärker und länger Sonneneinstrahlung und hohen Temperaturen ausgesetzt. Messungen des SAC vom vergangenen Jahr zeigen die Folgen deutlich: An zwei Dritteln der Bohrlochstandorte war die Auftauschicht so mächtig wie noch nie seit Messbeginn.

Kampf um Rentabilität

Das kann die Berglandschaft verändern. Der Boden verliert an Stabilität. Setzungen, Hangrutschungen, Kriechbewegungen, Murgänge oder Felsstürze können eintreten. Das alles bedeutet auch hohe Kosten für den SAC. Laut Delang sind für die Instandsetzung und Erneuerung der Anlagen rund 10 bis 20 Millionen Franken jährlich nötig. Der SAC steht an einem Scheideweg. Er führte die Untersuchung zu den Berghütten auch deshalb durch, um Szenarien für die Zukunft zu erarbeiten. Wo sollen sie künftig stehen, wie attraktiv werden die neu entstehenden Landschaften sein und für welche Zielgruppen?

Die Studie «SAC+Hütten 2050» läuft noch weiter. Sie ist zukunftsweisend. Denn viele Standorte kämpfen mit den Kosten. Wie RSI vergangene Woche berichtete, sind viele Hütten nicht rentabel. Wer nicht sowohl im Sommer wie im Winter offen hat oder nur schwer zu erreichen ist, schreibt kaum schwarze Zahlen. Materialien und Lebensmittel müssen eingeflogen werden, das Wasser ist knapp, Hypothekenzinsen, Unterhaltskosten, Renovationen oder gar Neubauten sind teuer. «Mit den derzeitigen Einnahmen können wir die grossen Investitionen nicht decken», sagt Delang. Deshalb müsse man sich auch die Frage nach Preiserhöhungen in den Hütten stellen.

Immerhin: Die warmen Sommer beschern dem SAC vorläufig viel Kundschaft – so wie noch nie. 2022 war ein Rekordjahr mit 375 000 Übernachtungen und einem Umsatz, der erstmals die 35-Millionen-Grenze knackte. Aber die heissen Sommer haben ihre Kehrseiten.